Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 6

Artikel: Der Bücherwurm
Autor: Hageman, Felix
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663970

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lier. Er hatte seine Stellung als Künstler in den letzten drei Jahren wesentlich befestigen können. Der Name Feuerbach besaß neben Böcklin und Lenbach einen hervorragenden Klang. Eine leise Bitterkeit war in ihm, als er in sein Tagebuch schrieb: „Kein Weib hat je den Mann des Genius halber geliebt, es kennt nur die Person und den Erfolg."

Anselm Feuerbach starb unverheiratet im Jahre 1880.

Der Bücherwurm.

Von Felix Hageman.

Schon auf der Schule nannten ihn seine Mitschüler „Das heilige Rind". Kameraden hatte er wenige, Freunde überhaupt nicht. Seine Lehrer hielten ihn für stumpfsinnig. Aber wie es so manchmal vorkommt, täuschten sich die Lehrer. Arend war ein stiller, träumerischer Knabe, aber durchaus nicht stumpfsinnig.

Sein Vater war ein großer, dunkler, schweigsamer Mann und wohnte mit ihm und seiner Frau, die wie ein bleicher Schatten umherwandelte und oft zu Bett lag, in einem stillen, großen Hause, das am Ende des Dorfes mitten in einem schlecht gepflegten Garten stand. Jeden Tag fuhr Arend mit der Eisenbahn hin und zurück zu seiner Schule in der Stadt. Meistens allein, obwohl mehrere Schüler derselben Anstalt im Dorfe wohnten. Er versäumte die Schule niemals, er schwänzte nicht, er aß keine unreifen Pflaumen, er badete nicht an verbotenen Stellen, er zog kein Mädchen an den Zöpfen, er nannte den Schuldirektor nicht „Das Huhn", sondern Herrn Jaarsma, wie er hieß. In freien Stunden in der Stadt aß er sein Brutterbrot mit einem Glas Milch in einer kühl-dämmrigen Imbißstube und ging dann im großen Stadtpark spazieren und lauschte auf Erzählungen in seinem Innern, unter dem Gezwitscher der Vögel.

Er war nicht beliebt — er war ebenso wenig verhaßt. Man wußte kaum, daß er da war. Die Kameraden hatten allerlei Klubs — er hielt sich fern. Sie schmiedeten mancherlei Komplotte — niemals beteiligte er sich daran.

Am liebsten hielt er sich zu Hause im Bibliothekzimmer auf. Es hatte zwei hohe, bogenförmige Fenster, durch die ein blaßgrünes Licht hereinfiel. Schwere, antike Möbel standen darin und in drei geschnitzten Eichenholzschränken, durch die Zeit beinahe schwarz geworden, befanden sich an zweitausend Bücher jeder Art.

Arend war zwölf Jahre alt, als er die Bücher zu lesen anfing. Er wußte nicht, ob er es eigentlich durfte, aber es schien niemand da zu sein, der es ihm verbieten konnte oder wollte. Er las, und in seiner jungen, dem Phantastischen zugeneigten Seele formten sich Träume und unverdauliche Wissenschaft, halb begriffene Wahrheiten und Wünsche, Wissen und tastendes Halbverstehen zu einem wüsten Durcheinander von Eindrücken, die das Gemüt des Knaben nicht wenig beschwerten. Er las Bücher, in denen feine Geister von zarten Kinderseelen schrieben, Bücher, in denen rauhe, starke Männer harte Abenteuer zu bestehen hatten, er las von Waffengeklirr und geflügelten Märchentieren. Er las von gefangenen Prinzessinnen, die in Zauberschlössern wohnten, chinesische Legenden, die Geschichte Amerikas und andere Entdeckungsreisen, Erzählungen voll Blut und unbegriffener Liebesabenteuer. Stundenlang saß er dort in dem bläßlichen Licht am Fenster und las, und die Jahre flohen, und er glaubte, aus allen Büchern das Leben bis zu seinen letzten Geheimnissen kennen zu lernen.

Arend war fünfzehn Jahre alt, als seine Mutter starb. Er stand neben ihrem Bett und sie sah ihn mit ihren großen blauen Augen an. Vielleicht hätte sie jetzt noch etwas zu ihm sagen wollen, aber sie konnte es nicht mehr. Sie wurde begraben, und sein Vater ging in schwarzem Anzug und hohem Hut hinter ihrem Sarge zum Kirchhof. Dann kehrte er nach dem großen Hause zurück, das kaum stiller geworden war, legte seinem Sohne die weiße, kühle Hand auf den Kopf und ging an seine Arbeit.

Und der Junge nahm seine Lektüre wieder auf. Es waren viele alte und kostbare unter den Bänden, mit großen, verzierten und verschnörkelten Anfangsbuchstaben und mit Holzschnitten illustriert. Er las mit fieberhaftem Eifer, um zu wissen, zu kennen, zu verstehen. Heere zogen auf und wurden geschlagen, Länder stiegen empor und versanken in der Nacht der Vergessenheit. Kulturen entstanden und starben ab wie von Raupen benagte Blätter, die Menschen haßten und töteten einander, sie hatten einander lieb und litten. Das alles stand in den Büchern. Aber es kam ihm vor, als sei er des wahren Wissens noch nicht teilhaftig geworden. Es fehlte etwas, und er wußte nicht was. Manchmal lief er mit einem

Buch durch den Garten und durch das morsche Gitter in den angrenzenden Wald, setzte sich auf eine rohe Bank, die dort unter einer mächtigen Eiche stand, und vergaß alles um sich. Kaum schenkte er dem Nachbarmädchen Beachtung, das dort oft mit einer Handarbeit saß. Doch kannte er Magda schon von frühster Kindheit. Sie war zwei Jahre jünger als er. Sie wahr sehr blond und zart. Er hatte mit ihr gespielt, auf seine ruhige, ernste Art. Nun war das längst vorbei. Nun las er. Nun strebte er nach Wissen, Begriff des Lebens. Es war manchmal sehr schwer.

Die Jahre tröpfelten dahin, unbemerkt niedersickernd in den Brunnen der Ewigkeit. Die Schule wurde ein Gymnasium. Auch dort beachtete man Arend wenig. Das Heilige Rind wuchs auf, ohne zu leben.

*

Er hatte sein achtzehntes Jahr bereits überschritten, als an einem Frühlingstage, während er auf der Bank unter der Eiche ein vom Alter vergilbtes Buch durchblätterte, aus dem Buche ein Stückchen Pergament herausflatterte. Er hob es vom Boden auf und las, was mit fast unlesbar gewordener Tinte in großen forschen Buchstaben darauf geschrieben stand:

„Mein Lieb, komm in der Dämmerung in die Lindenallee. A."

Eine Zeit lang starrte er, ohne sich zu rühren, auf das Stückchen Pergament. Das war merkwürdig. Es schien eine Verabredung zu sein — von Liebenden — man las von solchen Dingen. Und wie alt war der Brief — mehrere hundert Jahre gewiß — das Buch war von 1500. „Mein Lieb ..." zärtlich klang es und süß.

Eine Verabredung auf Pergamentpapier, hunderte von Jahren alt ...

Arend las in dem Buch aus dem Jahre 1500, aber er war nicht so bei der Sache wie sonst. Eine seltsame Unruhe hatte ihn ergriffen. Nach einer Stunde stand er wieder auf und ging heim. In seinem Zimmer bemerkte er, daß er das köstliche Stückchen Pergament verloren hatte. Durch das offene Fenster schwebten Flieder- und Thymian-Düfte herein. Sehr früh an diesem Abend begann in der hohen Fichte eine Nachtigall mit betörender Lieblichkeit zu singen. Die Klänge füllten das Herz des Jünglings, als ob es zerspringen wollte.

Fast dunkel war es, als er durch den Garten in den Wald ging. Hier standen die Linden und rauschten sanft einander zu ...

Er tat zehn Schritte — da fühlte er seinen Hals von zwei weichen Armen umfangen und die Stimme Magdas sprach zitternd, dicht an seinem Ohr:

„Ich habe deinen Brief auf der Bank bei der Eiche gefunden — hier bin ich."

In der Ferne sang die Nachtigall mit so jubelnder Innigkeit, mit so unaufhaltsamem Liebesdrang, daß Arend von Kopf bis zu den Füßen bebte. Die weichen Arme hielten seinen Hals umfangen, das blonde Haar schimmerte hell in den violetten Nebeln des Abends. Der Atem des Mädchens streichelte seine Wange. Er küßte ihre Lippen und beinahe mußte er weinen. Der Wind murmelte geheimnisvoll durch die Linden.

Arend begriff die alles umfassende Weisheit, die tausend Bücher ihn nicht lehren konnten. Er wußte nun, daß die Liebe die große Lehrerin ist.

Er erkannte, daß ein verirrtes Stückchen Pergament mehr Lebensweisheit enthalten konnte als alle Bücher der Welt. Erst in diesem Augenblick wurde er zum Menschen, und die Nachtigall jubelte in Tönen, die wie Diamanten in der Nacht hingen.

Vom Schicksal.

So dünkt es uns oft:

Jeden Tag legt es uns neue Lasten auf. Jeden Tag dünkt es uns härter und unerträglicher, und doch dürfen wir uns nicht beugen, sondern wir müssen den Kopf in den Nacken werfen. Und wir tun es oftmals stolz und überheblich. Dann brüsten wir uns, daß wir das harte Los jeden Tag mit neuem Mut auf uns genommen, und dünken uns tapfer und mutig. Wollen sogar stärker sein als das Schicksal, das uns hart getroffen. —

Wir versuchen sogar, trotzig dem Schicksal ins Antlitz zu lachen, uns mit der ganzen Gewalt unseres Willens ihm entgegen zu werfen, bis in einer stillen Stunde endlich die Erkenntnis kommt:

Nie dürfen wir den Mut verlieren, nie uns vom Schicksal unterjochen lassen; aber nicht Stolz, nicht Härte und Trotz beugen und bezwingen das Schicksal — Demut allein hilft es ertragen. —

Und es ist so:

Wer in Demut sein Schicksal trägt und es nicht verflucht, den wird es segnen. —

Maria Scherrer.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.